№ 30. Schlesische 1845.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 24. Juli.

Der Hirt auf der Brücke.

Der Waldbach tos't im Tannenthal
Verborgen fast dem Sonnenstrahl,
Im Lauf gehemmt durch Felsenstücke;
Hoch drüber zitternd hängt die Brücke.

Und auf dem Steg ein Hirte zieht,
Der singt ein fröhlich Alpenlied.
Da klinget leise aus der Weite
Der Abendglocke sanft Geläute.

Und wie der Klang herüberweht,
Kniet er sich nieder zum Gebet;
Zum Himmel frommen Aug's er schauet,
Wie Einer, der ihm fest vertrauet.

O Anblick, heilig ernst und mild,
Der Waldbach unten, schäumend wild,
Und jener droben im Gebete,
Umleuchtet von der Abendröthe:

So läßt ein gottergebnes Herz
Erhaben über Leid und Schmerz,
Das Leben in der Tiefe toben
Und schaut getrost und still nach Oben.

Wohlthun trägt Zinsen.

(Fortsetzung.)

Schon auf dem Nachhausewege berührte der Graf zum öftern meine Geschäftsverhältnisse; er forschte, aber ganz anscheinlos, ob ich wohl baldige Hoffnung zur wirklichen Anstellung habe, und als ich ihn versicherte, daß es, ohne mir sonderlich Unrecht zu thun, noch drei bis vier Jährchen anstehen könnte, da schlug er ein Schnippchen und sagte: „Das ist lange!"

Um 5 Uhr Nachmittags nahm ich Abschied. Der Graf bat mich auf das Freundschaftlichste, in einigen Tagen wieder zu kommen, so wie er selbst nicht ermangeln würde, auch mich zu besuchen, wogegen ich aber feierlichst protestirte, denn erstens wohnte ich im vierten Stocke, zweitens waren meine Möbel für vornehme Gäste nicht fein genug hergerichtet, und drittens — könnte ich so etwas durchaus nicht angehen lassen. Ich verfügte mich also, die Equipage ablehnend, per pedes nach Hause, und freute mich meiner neuen Bekanntschaft,

jedoch nur so lange von Herzen, als mir der Graf nicht einfiel; dann aber war meine Freude um Vieles gemäßigter. Je höher ich, in meiner Wohnung angekommen, die Treppe hinaufstieg, desto tiefer ließen sich meine Gedanken wieder zur bürgerlichen Bescheidenheit herab, und als ich mich endlich in gewohnter Umgebung meiner dürftigen Häuslichkeit befand, da überschlich mich eine gewisse Unbehaglichkeit, wenn ich an das gräfliche Frühstück dachte. Konnte ich, so fragte ich mich selbst, eine solche Bekanntschaft schicklicherweise fortsetzen und in welcher Absicht? — Um dann und wann an der vornehmen Tafel zu essen und zu trinken? — Bei meiner Seele, dazu war ich zu stolz. Oder sollte es dem Grafen mit seiner Freundschaft wirklich Ernst gewesen sein? —- für heute — nun ja, weil ich ihm gestern aus einer Verlegenheit geholfen; damit aber war die Sache abgethan. Kurzum, ich kam zu dem Endresultate meiner Ueberlegungen, mich dem Grafen nicht ferner aufzudringen, sondern mich lieber an meines Gleichen zu halten, wo an keinen Abstand, mit welchem das Schicksal oft so ungerecht gegen die minder Begünstigten verfährt, zu denken war. Und unartig benahm ich mich eben auch nicht, wenn ich es bei dem einzigen Besuch bewenden ließ. Ich hatte dem Grafen meinen Hut geliehen, mein Sacktuch zum leichten Turban verwandelt, und war, rücksichtslos für meinen Scheitel, in dem Regengusse nach Hause gerannt, dafür hatte er mich denn zum Frühstück eingeladen, mit mir Cigarren geraucht, und in meiner Gesellschaft eine Spazierfahrt gemacht. Unsere Verdienste in die Wagschale gelegt, und wir waren nach meiner Ansicht quitt. Doch nicht nach der Ansicht des Grafen. Schon am nächsten Morgen überraschte mich von ihm ein Briefchen folgenden Inhalts:

„Junger Freund! — Sie gefallen mir. Ihr Betragen ist so offen, als Ihr Herz, und das ist es, was mich für Sie eingenommen. Der Himmel hat mich mit Mehrerem gesegnet, als ich brauche, dagegen bei Ihnen weit weniger gethan, als nach menschlichen Begriffen recht und billig ist. Offen gestanden der unbesoldete Praktikant will mir nicht in den Kopf. Ich wollte Ihnen schon gestern einen Vorschlag machen, hielt mich aber, weil ich wähnte, Sie vielleicht durch die Art u. Weise meines Antrags verletzen zu können, noch zurück. Hätten Sie vielleicht Lust in ein amtliches Privatverhältniß zu treten? — Die Amtsschreiberstelle auf meiner Herrschaft Lindenberg ist so eben erledigt; sie ist nicht übel, hat wenigstens Sold u. so viel Deputation, daß sich damit anständig auskommen läßt. Aus Freundschaft für Sie, die, ich weiß nicht, in welcher tieferen Beziehung, in meinem Herzen begründet ist, werde ich das Salarium erhöhen, u. sobald sich mit einem bedeutenden Beamten eine Veränderung ergibt, auch noch ferner an Sie denken. So! das war das, was ich gestern nicht sagen konnte. Ist's Ihnen angenehm, so schenken Sie mir so bald als möglich Ihren Besuch, wo nicht, so belieben Sie es mir nur durch einige Zeilen ganz ungenirt wissen zu lassen. Jedenfalls aber werden Sie in diesem Anerbieten meinen Wunsch erkennen, mich Ihnen als den Freund zu zeigen der ich bin.

Falkenschwert."

Fürwahr, ich wußte nicht, wie mir geschah. Ich las den Brief zwei- und dreimal, denn ich traute fast meinen Augen nicht. So schrieb ein Mann, den ich vor zwei Tagen erst kennen lernte, und für den ich nichts gethan, als daß ihm beim Verluste seines Hutes den meinigen geliehen. Hätte nur, statt des Grafen, seine etwaige Gemahlin den Brief entsendet, so hätte ich in meiner Eitelkeit diesen schlagenden Effekt einer zweitägigen Bekanntschaft meinen körperlichen und geistigen Vor-

zügen zugeschrieben; so aber kam Alles auf Rechnung eines edlen, menschenfreundlichen Herzens, das gerade in mir einen würdigen Günstling erkannt haben mochte. Ich wußte Anfangs vor Ueberraschung und Freude nicht, aus mir selbst klug zu werden, und ging mit langen Schritten auf meinem Zimmer umher. Auf der einen Seite stand der mehrfach erwähnte unbesoldete Praktikant, endlich der Accessist und eine Reihenfolge von magern Gestalten mit Leberflecken in den verwitterten Gesichtern, auf der andern Seite repräsentirte sich der besoldete Amtsschreiber mit rothen Backen, und einer unbeschreiblichen Heiterkeit in den lachenden Augen; hinter diesem der Rentmeister, eine robuste kernige Gestalt, dem man es ansah, daß er sein Schäfchen im Trockenen habe, und endlich der Ober-Amtmann — ein Herr zum Zerspringen; der behagliche Sinn, das lebensfrohe Herz und der strotzende Säckel haben auf seiner Stirn ihre Insignien aufgeschlagen. Dieses vortreffliche Trifolium, in welchem ich mich selbst erkannte, zog meine Gedanken unwiderstehlich an sich, und ohne noch lange zu grübeln, war mein Entschluß gefaßt, der Hut, dem ich eine so ausgezeichnete Protektion verdankte, auf dem Kopfe, und der bereits im Geiste entschwebende Praktikant auf der Straße.

Der Graf empfing mich mit derselben herzinnigen Weise, wie gestern. „Nicht wahr, ich bin ein närrischer Kauz?“ sagte er, nach den ersten Begrüßungen, und kramte, mich auf den Sopha niederziehend, Cigarren aus, um mich ohne weiters in die gestrige gemüthliche Stimmung, in welcher wir zusammen zum Fenster hinaus rauchten, zurück zu versetzen. Ich wußte mich übrigens nicht recht zu benehmen; gestern, wo ich dem Grafen nichts zu danken hatte, war ich frei ungezwungen; doch heute fand ich, so viel ich mich bemühete, durchaus nicht den rechten Ton, und meine etwas pathetische Anrede, die ich mir auf dem Wege herwärts ausstudirt, war ohnehin gleich von vorne herein zu Grunde gegangen. Ueberhaupt rathe ich es bei ähnlichen Veranlassungen Niemanden, vorher Gemachtes anbringen zu wollen; durch die unbedeutendste Zufälligkeit kann es unpassend werden, und dann ist man verlegener, als wenn man sich von dem Momente das Wort in den Mund legen läßt.

Der Graf, ein durchaus fein gebildeter Mann, der die Schulen des Lebens wohl so ziemlich durchgemacht haben mochte, sah mir die schwere Geburt meiner Ideen an, und kam mir, indem er mir ganz unmerkbar das Thema auf die Lippen gab, zu Hülfe, so daß ich, noch ehe ich es nur erwartete, Alles, was mir in Herz und Gedanken lag, zur Welt gebracht hatte. „Bravissimo!“ rief jetzt mein freundlicher Gönner, und klatschte so froh gelaunt in die Hände, wie damals, als die Elßler die bezaubernde Cachucha wiederholte; „das nenn' ich vernünftig gesprochen! es ist überall gut sein, wenn man klug und ehrlich ist. Ihr Entschluß freut mich herzlich, und Sie sollen mich nie anders finden, als heute. Ich betrachte Sie quasi als einen Rekruten, ich habe Sie angeworben, und erachte es daher für meine Pflicht, für Ihr ferneres Fortkommen zu sorgen. Sie werden meine Herrschaft recht angenehm finden, und, sofern Sie mit ländlicher Lust sich begnügen können, recht zufrieden sein. Wir haben in Lindenberg herrliche Jagdpartieen, die ich jährlich mit einer gewählten Gesellschaft besuche, und eine Gegend, worin ein Landschaftsmaler zeitlebens schwelgen könnte. Da fehlt es an nichts: Berge, Thäler, Gärten und Auen. Und das Auge der Landschaft, wie der gemüthvolle Navalis sich ausdrückt, ein blauer spiegelnder Weiher, dem lustige Quellen zuströmen, belebt und erheitert ringsum die jugendfrische Natur. Kurzum, Sie werden

*

in dieser Beziehung nichts vermissen, und zum Ueberflusse haben wir auch noch eine Amtmanns-nichte, die ganz geeignet ist, einem jungen hübschen Amtsschreiber den Kopf zu verdrehen. Der Oberamtmann, ein alter, aber ehrlicher Aktengouverneur, wird Sie mit Herzlichkeit in Ihr Geschäft einführen, und Sie als seinen besten Freund betrachten, wenn Sie ihm zuweilen einen seltenen Schmetterling fangen, und seine Käfersammlung loben, das ist die causa sine qua non — wonach zu richten! — In dem Pfarrer finden Sie einen aufgeklärten Mann, der stets mit Liebe und Freundschaft zu den herrschaftlichen Beamten hält, und unter allen die rechte Harmonie zu halten versteht. Außerdem können Sie auch noch die Bekanntschaft eines jungen Offiziers machen, der, dort stationirt, ein leidenschaftlicher Jäger, Tänzer und Klavierspieler ist, und im Schlosse aus- und eingeht, als wenn er zur Familie gehörte. Nun also, mein junger Freund, wissen Sie Alles. Ihr Anstellungsdekret erhalten sie in Lindenberg, und können Sie künftige Woche austreten, so bringen Sie meine Pferde, die, während ich eine Reise in das südliche Frankreich unternehme, dableiben nach dem Orte Ihrer Bestimmung."

(Fortsetzung folgt).

Die Meisterstochter.

(Fortsetzung.)

Er hatte endlich Mitleid mit ihrer Angst, stand auf, ließ sie frei und legte, ohne weiter ein Wort zu sprechen, lächelnd die Hand auf ihre glühende Stirn. Dann wandte er sich von ihr ab und trat an das Fenster; Emma flüchtete aus der Stube. Bald darauf fanden sich Erich und Meister Freudenberg wieder ein, entschuldigte ihr langes Ausbleiben, worauf der Meister hinzufügte: „Jetzt, wo unser Geschäft beschlossen ist, erlauben Sie, meine Herren, daß ich Sie mit einem Glase Wein bewirthe. Das ist so Sitte bei mir."

„Ei nun, diese Sitte ist vortrefflich, da ihr Weinkeller es nicht minder ist," setzte der Kaufmann hinzu.

Der Alte schmunzelte und sagte: „Je nun, schlechtes Gewächs habe ich allerdings nicht. Dafür bin ich der Böttichermeister Freudenberg."

In diesem Augenblick erschien Emma, welche des Vaters Gewohnheit kannte, mit Weinflasche und Gläsern, setzte dieselben auf den Tisch, an welchem die Männer Platz genommen hatten, und wollte sich hierauf entfernen, als der Baron, sie bei der Hand festhaltend, ausrief: „Wie, Sie wollen uns nicht den Wein kredenzen?"

„Junge Mädchen gehören nicht in die Gesellschaft der Männer," bemerkte der Vater ernst, indem er Emma einen Wink gab, in Folge dessen sie das Zimmer verließ.

„Sie sind doch wohl zu streng, lieber Meister;" fügte der Baron hinzu. Dieser hatte inzwischen die Flasche entkorkt und athmete behaglich den würzigen Duft ein, der ihr entströmte. Jetzt goß er die Gläser voll, und indem er eines davon dem Baron reichte, sagte er: „Offen und gerade heraus, Herr Baron, nichts mehr von meiner Tochter. Sie haben viel zu viel Aufmerksamkeit für das Mädchen; das ist nicht gut. Sie ist schlicht und einfach für ihren Stand erzogen, wecken Sie ihre Eitelkeit nicht, welche das beste Herz zu verderben im Stand ist."

„Mein Gott, bester Meister —"

„Ich weiß, was Sie sagen wollen! Sie meinen, mein Argwohn sei unzeitig und voreilig, da Sie dem Mädchen nur die in der Gesellschaft gebräuchlichen Redensarten widmen. Aber eben daran liegt es. Emma ist nicht für die Gesellschaft erzogen und könnte leicht ein Kompliment, in welches Sie keine Bedeutung legen, für ein Geständniß nehmen."

„Aber was wäre für Gefahr dabei? —"

„Schon dadurch geht die Unbefangenheit eines Mädchens verloren, daß sie die Huldigungen der Männer, wenn auch nicht in ihr Herz, doch in ihr Ohr dringen läßt. Emma aber soll sich ihre Unbefangenheit bewahren, bis ich ihr den Mann meiner Wahl zuführen werde."

„Und Sie haben wohl schon gewählt?"

„Ja! Joseph wird Emma's Gatte, wenn er sich ferner so brav hält, wie er jetzt ist. Joseph ist ein entfernter Anverwandter von mir, ein ruhiger, ordentlicher Mann, liebt das Mädchen mit ganzer Seele, und versteht sein Handwerk aus dem Grunde. Des Küffners Tochter soll auch wieder eines Küffners Frau werden, das ist mein Wunsch."

„Meister Martin, wie er leibt und lebt," rief der Baron, und fuhr von seinen Phantasien ergriffen, die er gleich als wahrhafte Gefühle nahm, fort: „Nun Meister, und wenn Ihre Tochter Recht hätte, meine Komplimente für Geständnisse zu nehmen, wenn —"

„Nun, wenn — warum sprechen Sie nicht aus?"

„Würden Sie denn," schloß der Baron mit größerer Besonnenheit, „würden Sie denn Ihre Tochter zu einem Bunde nöthigen, welcher mit den Gefühlen derselben im Widerspruch wäre?"

„Ich bin kein Tyrann, aber nur wenn meine Tochter meinem Willen sich fügt, der ihr Bestes bedenkt, kann sie auf meine Liebe und meinen Segen Anspruch machen. Einen tüchtigen Böttichermeister soll Emma heirathen; kann es aber nicht sein, doch ganz bestimmt und jedenfalls einen andern wackern Meister und Bürger. Der Mensch kann nicht aus seinem Stande heraustreten, ohne unglücklich zu werden, denn der Stand, in welchem er geboren und erzogen ist, wird ein Theil seines Selbst's, sein Selbst aber darf man nie aufgeben, ohne den Frieden seines Lebens darüber einzubüßen."

„Nun, nun, lassen wir diese grämlichen Gespräche, und halten wir uns lieber an den edlen Wein, der hier im grünen Römer perlt," rief Erich, um der bisherigen Unterhaltung ein Ende zu machen, die zu keinem freundlichen Resultate zu führen schien. Man folgte seiner Aufforderung, brachte es aber doch zu keiner unbefangenen Heiterkeit, so daß die beiden Gäste sehr bald Abschied nahmen. Der Meister begleitete sie bis an die Hausthür, nahm hier mit Erich noch einige Verabredungen und empfahl sich, ohne den Baron zu einer Wiederholung seines Besuchs aufzufordern. Emma war nirgends sichtbar geworden.

Onkel Bock war ein kleiner, etwas ausgewachsener Mann, der sich selbst einen ehrlichen Deutschen nannte, und indem er das Prädikat eines biedern geraden Mannes in Anspruch nahm, seinen Hang befriedigte, Jedem etwas Unangenehmes zu sagen. Er war stets so unzufrieden mit sich selbst, daß er nicht eher ruhte, bis er auch in seine Umgebung Verwirrung gebracht hatte. Besonders hatte er es auf schwache, unklare Gemüther abgesehen, die zu peinigen seine größte Lust war, wogegen ihm starke, auf sich selbst beruhende Charaktere Achtung einflößten, so daß er niemals wagte, sie direkt anzugreifen. Einen selbst bewußten Zweck schien er bei diesen Intriguen nicht zu haben, sondern er nahm nur unbewußt die Stelle jenes Geistes ein, welcher stets verneint, und dadurch das Aechte und Wahre zur Aeußerung reizt.

Auf Heinrich, den jungen Baron v. Bingen, war er niemals gut zu sprechen gewesen, da er dessen, von jedem Winde der Situation bewegtes Gemüth verabscheute, und sein Groll artete in einen wahren Haß aus, als eine

Verbindung desselben mit Julie v. Helmbach festgesetzt wurde, obwohl er die Vortheile, welche eine solche für die äußern Verhältnisse beider Familien mit sich führte, keineswegs verkannte. Aber er hatte es sich zu oft im Stillen eingestanden, daß von allen Personen seiner Umgebung Julie die einzige sei, die ihm eine an Verehrung gränzende Huldigung abgedrungen hatte, als daß er sie einem Manne gönnen mochte, der ihren Werth, wie er überzeugt war, gar nicht zu schätzen wußte. Er hatte dies dem schönen Fräulein oft genug mit dürren Worten gesagt, und versucht, ihren Stolz gegen diese Verbindung aufzureizen, aber es war ihm niemals gelungen.

„Herr von Bock," gab ihm Julie einmal zur Antwort, „ich kenne Heinrichs Charakter so gut als Sie und glaube eben deshalb ganz gut mit ihm auskommen zu können. Er ist leicht erregbar, voll phantastischer Launen, Lügner gegen sich selbst, weil er über sich selbst nicht klar ist, aber im Grunde ein braver rechtlicher Mann der niemals seine Pflicht verletzen wird. Was soll ich mehr verlangen? eine Störung unseres Verhältnisses wird aus einer solchen Richtung seines Charakters nie entspringen, weil mir jede Leidenschaft fremd ist, und ich stets Ruhe genug haben werde, einer Verirrung seiner Seits vorzubeugen. Er wird sich oft genug von mir entfernen, aber ich werde Geschicklichkeit genug haben, ihn immer wieder zu mir zurück zu führen. Er braucht gerade eine Frau wie mich, und ich bin gewiß, durch ihn nicht unglücklich zu werden, weil ich stets nur von mir selbst abhängen werde."

Bock hörte diese Erklärung mit großer Aufmerksamkeit an, ging dann mit hastigen Schritten auf und ab, bis er endlich dicht vor Julien stehen bleibend und ihre Hand fassend sagte:

„In meiner Jugend war viel Redens von einem Ding, was man „Herz" nannte und welches den Leuten viel zu schaffen machte. Mit diesem wurde gleichzeitig ein anderes viel gebraucht — das Wort „Liebe!" und wenn von einer Verbindung zwischen jungen Leuten die Rede war, kamen diese Worte immer vorzugsweise in Betracht. Haben Sie nie etwas davon gehört? Was denken Sie davon? In Ihrer Erklärung haben Sie dieselben ganz übergangen.

Julie lächelte und erwiederte nach einer Pause: „Ich habe gehört, daß man die Bedeutung dieser Worte Einem, welcher sie nicht fühlt, auch nicht klar machen könne, und Sie verzeihen daher, wenn ich anstehe, bei Ihnen einen gewiß unnützen Versuch zu machen. Jedenfalls glaube ich, geht es mit diesen Worten, wie es mit Gespenstern geht; wer daran glaubt, für den sind sie da."

„Sie sind also ein Freigeist? — Nehmen Sie sich in Acht: die verrufensten Freigeister haben ihre schwachen Augenblicke gehabt. —"

„Es kommt dann nur darauf an, daß man solchen Anwandlungen von Schwäche nicht unterliegt und vor allen Dingen, daß, wenn auch einmal ein Schatten in den hellen Tag des Lebens fällt, das Leben selbst nicht zu einem gespenstischen, nächtlichen Räthsel wird."

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Ansichten und Meinungen über Aerzte.) Die Türken hegen eine unendliche Ehrfurcht vor den Aerzten und sagen bei einem Sterbefall „Allah hat es so gewollt", ja überhäufen den Arzt noch mit Geschenken. Da machen es die Chenooks und Indianer im Oregon-Gebiet anders, sie glauben, daß der menschliche Körper durch die Natur allein nicht zerstört werden könne, sondern daß die „Medicin-Männer" und „Beschwörer", ihre Aerzte, sich

auf irgend eine ihnen unbekannte Art in den Körper einschleichen, was dessen Auflösung dann zur Folge habe, wenn nicht ein anderer Medicin-Mann dazu käme, die aber Alle das Mittel wüßten, ihre Genossen aus den so eigenmächtig eingenommenen Wohnsitzen zu verscheuchen. Können diese den Patienten nicht wieder herstellen, stirbt er gar, dann wehe dem Arzt, er wird von den Verwandten des Todten eben so b.straft, als wenn er Theil an einem Mord gehabt habe. Ein schönes Land für eine ausgebreitete Praxis.

Saphir sagte neulich in seiner humoristischen Vorlesung: Man sagt, Europa ist mit Menschen überfüllt, darum müssen sie auswandern. Wahnsinn! Wenn Europa mit Menschen überfüllt ist, warum sind denn unsere Concerte und Theater leer? Geht man bei einem Schneider vorbei, so fehlen noch alle Menschen, die in die Kleider hineingehen sollen; gehen wir bei einer Marchande de Modes vorbei, so fehlen noch alle Köpfchen und Schädel, welche die Hüte und Hauben aufsetzen sollen; gehen wir an einer Uhrenhandlung vorüber, so fehlen die Menschen, die sie brauchen; fragt man die Aerzte, so fehlen ihnen die Kranken; fragt man die Gasthäuser, so fehlen ihnen die Gesunden; fragt man die Sargmagazine, so fehlen ihnen die Todten. Geht man an unseren Journalen vorbei, so fehlen ihnen die Abonnenten; geht man bei unsren Mädchen vorüber, so fehlen ihnen die Freier; fragt man die Ehefrauen, so fehlen ihnen oft die eigenen Männer! Wie kann bei diesen Umständen Europa mit Menschen überfüllt sein?

(Eingesandt.)

In einer Zeit, wo man immer mehr, immer allgemeiner sich überzeugt, daß eine große, wohl bei weitem die größeste Anzahl unsrer Mitmenschen in einer Lage sich befindet, die sich weder verträgt mit der Bestimmung des menschlichen Lebens, noch auch besonders mit dem ersten und vornehmsten Gebot des Evangeliums, mit dem Gebot unbegrenzter Nächstenliebe; in einer Zeit, wo es immer größeren und größeren Kreisen zum Bewußtsein kommt, daß die Aufhebung der Noth und des Elends unter den arbeitenden Klassen zur unumgänglichen Nothwendigkeit geworden ist: in einer solchen Zeit verdienen auch diejenigen Bestrebungen allgemeiner Beachtung, welche sich auf das Wohl eines einzelnen — wenn auch noch so kleinen — Kreises unsrer leidenden Brüder beziehen. Zu diesen Bestrebungen soll nun auch das Unternehmen des Fabrikanten Herrn Eduard Triepke gehören, welcher eine Prämien-Vertheilung festgestellt hat unter diejenigen seiner Arbeiter, welche nach dem Urtheil der Weber selbst, die beste Arbeit liefern. — Vorausgesetzt nun — und wir haben kein Recht zu einer anderen Voraussetzung — es sei dem Herrn Triepke wirklich um das Wohl seiner Arbeiter zu thun und es solle diese Einrichtung wirklich nur seinen Webern zum Vortheil gereichen, so können wir doch nicht umhin, das Unternehmen als unzweckmäßig zu erachten und wollen darum hier zeigen, daß es unmöglich den beabsichtigten Erfolg haben könne. — Herr Triepke setzt sechs Prämien aus von verschiedner Höhe auf die 6 bestgearbeiteten Stücke Creas-Leinwand; was ist der nächste Erfolg? Alle die Weber, die für Herrn Triepke arbeiten — und das sind unsers Wissens mehrere Tausende — machen die Erringung einer Prämie zu ihrem Arbeitsziel; die Noth, das Elend der Gegenwart, es wird — nicht vergessen, denn das ist nicht möglich — aber ertragen, ertragen mit der ganzen, äußersten Kraft eines Arbeiters, der an Entsagung gewöhnt, dessen ganzes Leben eine Schule der Entsagung gewesen ist; es wird der Noth des Augenblickes Trotz geboten: **nur daß die Arbeit gut gerathe** und — die Prämie erringe. Was ist der weitere Erfolg der Prämien-Aussetzung? Das Vierteljahr ist um und Herr Triepke hat von jedem seiner Tausend Arbeiter möglichst gute Arbeit abgeliefert erhalten. Alles was der Weber sonst noch zur Erleichterung seiner Noth für sich oder die Seinen verwandte, jede Minute der Ruhe, die er sonst der Arbeit entzog und seinem verschmachtender Leibe

zu Gute kommen ließ: während des letzten Vierteljahres hat er darauf verzichtet, nur für sein Gewebe hat er gelebt und gedarbt, nur daß die Arbeit gut gerathe — hat er gesorgt und gesonnen. Und nun? Hat er die Prämie errungen? Sechs, also sechs Weber sagen: „ja, ich habe nicht umsonst das Aeußerste daran gesetzt;" aber Tausende, ja Tausende von Webern gehen heim, um — den vernichtenden Wettlauf von Neuem zu beginnen. Wer aber hat den größten, den allein erheblichen Gewinn von diesem fürchterlichen Spiele? Herr Triepke selbst; denn er hat lauter gute, hat von jedem seiner Tausend Arbeiter möglichst gute Arbeit erhalten; nun kann er die Concurrenz mit andern Fabrikanten wohl bestehen und die Prämien, die er vertheilt, die — werden tausendfach wieder aufgewogen. — Wir sehen also, das Unternehmen des Herrn Tr., wie gut es vielleicht auch gemeint sei, ist weit entfernt, den Arbeitern zu nützen, es reibt die Armen nur rascher auf, belohnt von Tausenden nur Sechs, hebt aber die Firma Eduard Triepke über alle andern Firmen. (?) „Aber," kann Herr T. sagen, „mein Unternehmen ist für die Zukunft berechnet, erst die Zukunft wird seinen Segen spenden; denn eben die gute Arbeit, die ich erzielt, hebt die Linnen-Industrie von Neuem, und steht sie erst wiederum in voller Blüthe, dann sollen erhöhte Arbeits-Löhne allen meinen Webern zu Gute kommen." Wir erwiedern: es ist ja der Vortheil für Hrn. Tr. ein ganz gegenwärtiger, er hat ja schon jetzt von allen Arbeitern gute Arbeit bekommen: warum die Erhöhung des Lohnes für alle Arbeiter in die Zukunft verschieben? Es handelt sich hier im Angesicht von vielen Tausend Unglücklichen durchaus nicht mehr darum, durch ihre letzten Kräfte einen Industrie-Zweig zu heben; sondern es gilt, dem armen Arbeiter direkt unter die Arme zu greifen. — Das will oder „kann" Herr Triepke nicht, also mußte er auch nicht sagen, sein Unternehmen gelte seinen Webern, sondern er mußte so ehrlich sein, zu gestehen, es gelte seinem Geschäft und seiner Firma.

Tags-Begebenheiten.

(Breslau, 16. Juli.) Heute Nachmittag um 5 Uhr hielt der Herr Fürstbischof v. Diepenbrock seinen feierlichen Einzug hierselbst. Ein langer Zug eleganter Equipagen begleitete den Herrn Fürstbischof bis an den Vincenz-Platz, von wo derselbe sich zu Fuß durch ein Spalier, gebildet durch Geistliche, Repräsentanten der Bürgerschaft und Gewerke, Studirende der katholischen Theologie, die Schüler des Matthias-Gymnasiums, über den Sand und die Sterngasse nach dem Dom begab. Die Portale der Sand- und Dom-Kirche waren festlich geschmückt, und eine große Menschenmenge hatte sich, außer den offiziellen Theilnehmern, aus Breslau und der Umgegend eingefunden, um dieser, grade für die Gegenwart so bedeutungsvollen Feierlichkeit beizuwohnen. Wegen des allzugroßen Gedränges war die Veranstaltung getroffen worden, daß nur den mit einer weiß und rothen Armbinde Versehenen der Eintritt in die Cathedrale gestattet wurde. Der Herr Fürstbischof ist ein stattlicher Mann, von kräftigem Wuchse und einnehmender Gesichtsbildung, ganz geeignet, auf den ersten Blick Vertrauen einzuflößen. Trotz des Gedränges, wurde die Ruhe und Ordnung nicht einen Augenblick gestört. Von Seiten der Militair- und Civilbehörden waren übrigens die zweckmäßigsten Vorsichtsmaßregeln getroffen worden, um etwaigen Uebergriffen der Menge beizeiten vorzubeugen. (Bresl. Ztg.)

Waldenburg. Am 14. Juli Vormittags hat sich die 22 Jahr alte Dienstmagd Täuber auf dem Heuboden ihres Vaters, des Häusler Wilhelm Täuber zu Freudenburg, durch den Strick entleibt. Ein Grund zu dieser That läßt sich nicht auffinden, wenn nicht etwa die ausgesprochene Unlust zur Rückkehr in ihr Dienstverhältniß nach Ober-Wüstegiersdorf als ein solcher angesehen werden dürfte. — Am Mittage des 18. Juli ist aus dem, dem Fabrikanten Reiß zu Dittmannsdorf gehörigen, neben dem Dorfwege daselbst belegenen Brunnen, ein todtes neugebornes Kind, weibliches Geschlechts, mittelst des Wassereimers ausgeschöpft resp. aufgefunden worden.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur E. F. Schlögel.